



|              |   |
|--------------|---|
| Title        | Militäruniform und Prächtigkeit : Als Symbol der aristokratischen Mentalität der Offiziere im deutschen Kaiserreich |
| Author(s)    | Fukunaga, Koto  |
| Citation     | パブリック・ヒストリー. 2018, 15, p. 30-43   |
| Version Type | VoR   |
| URL          | <a href="https://doi.org/10.18910/68029">https://doi.org/10.18910/68029</a>   |
| rights       |   |
| Note         |   |

*The University of Osaka Institutional Knowledge Archive : OUKA*

<https://ir.library.osaka-u.ac.jp/>

The University of Osaka

## Note

# Militäruniform und Prächtigkeit Als Symbol der aristokratischen Mentalität der Offiziere im deutschen Kaiserreich

Koto Fukunaga

### Einleitung

Es ist bekannt, dass sich ab Anfang des 19. Jahrhunderts die Herrenmode dramatisch veränderte. Bis dahin hatte die Kleidung bunte Farben und war dekorativ, aber ab dieser Zeit verschwand solche Dekoration. Danach wurde dunklere Farben, z.B. braun, grau oder schwarz populär gemacht, und Schlichtheit und Farblosigkeit wurden ein Merkmal der Herrenmode bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es war nicht nur eine Mode, sondern eine soziale Handlung, solche Kleidung zu tragen. Dies war stark mit der bürgerlichen Moral verbunden. Für die Männer im 19. Jahrhundert war es peinlich, prunkvolle Kleider zu tragen. Damals sollte sie schlicht sein<sup>(1)</sup>.

Aber hier gibt es eine Ausnahme, nämlich die Militäruniform. Nur diese Kleidung behielt noch sehr bunte und prächtige Form bei. Die Uniformen der Armee des deutschen Kaiserreichs hatten roten oder blauen Wollstoff mit goldener bzw. silberner Stickerei. Die gängige These, dass Männerkleidung durchgehend schlicht wurde, scheint zwar auf den ersten Blick gültig zu sein, aber der Fall der Militäruniform steht im Widerspruch dazu. Bis heute hat diese Uniform nur wenig wissenschaftliches Interesse gefunden. Aus der Perspektive der Modegeschichte wird der Gegenstand außer Acht gelassen oder in der geschlossenen Sozialgruppe als Ausnahme behandelt.

Es gibt einige vorgängige Forschung über die Uniform der Armee des japanischen Kaiserreichs, z.B. „*Nihon Kindai Gunpukushi*“<sup>(2)</sup> von Rinichiro Ota. Aber Forschung über die Uniformen ausländischer Armeen ist außer in Büchern für Sammler sehr selten. Es gibt z.B. „*Seihuku no Teikoku*“<sup>(3)</sup> von Eiichiro Yamashita über die Uniformen des Nationalsozialismus. In Japan wird die Erforschung der ausländischen Militäruniformen besonders von Amateuren oder Sammlern betrieben. Die Formen der Uniformen werden von ihnen detailliert vorgestellt, aber der historische Hintergrund wird nicht für wichtig gehalten. Dazu noch gibt es keine

(1) Sabina Brändli, „Fukusou kara mita Burujowa teki Otoko rashisa no Keisei“, in: Thomas Kühne (Hg.), Haruhiko Hoshino (Übers.), *Otoko no Rekishi (Geschichte der Männer)*, Tokyo 1997, S. 99-105.

(2) Rinichiro Ota, *Nihon Kindai Gunpukushi (Geschichte der modernen Militäruniform in Japan)*, Tokyo 1972.

(3) Eiichiro Yamashita, *Seihuku no Teikoku (Das Reich der Uniform)*, Tokyo 2010.

Forschung über Uniformen der Perioden oder Gebiete, an denen sie kein Interesse haben. Die Ursache der unbefriedigenden Lage ist Gleichgültigkeit der Forscher der Modegeschichte.

Aber die heutige Militärgeschichtsforschung sollte die Armee in einen Zusammenhang mit anderen Sozialgruppen stellen. Forschung aus dieser solcher Perspektive hat sich spätestens seit den 1980er Jahren mit Werken wie z.B. Yukio Mochidas „*Gunpuku o kiru Shimintachi*“<sup>(4)</sup> wissenschaftlich etabliert. Es ist klar, dass die Armee keine von der allgemeinen bürgerlichen Welt abgesonderte Gesellschaft war, sondern dass eine feste Verbindung zwischen Armee und Gesellschaft bestand<sup>(5)</sup>. In der Armee gab immer ziemlich viele Personen, die jeden Tag Uniform trugen, und daher war sie zweifellos die Konfektionskleidung, die damals am meisten produziert und getragen wurde. Die Militäruniform ist nie eine unwichtige Ausnahme in der Modegeschichte. Deswegen wird die Uniform des deutschen Kaiserreiches in dieser Arbeit als eine Mentalität der Offiziere behandelt. Und diese Abhandlung soll beleuchten, was für eine Mentalität das war und woher sie kam. Ich hoffe dadurch, dass der Platz der Militäruniform in der Modegeschichte sichergestellt wird. Das deutsche Kaiserreich ist für diese Forschung geeignet, denn dessen Armee hatte in dieser Zeit großen Einfluss auf andere Länder und es findet sich viel Material dazu.

## 1 Die Männer und ihre Kleidungen

### (1) Die allgemeinen Kleidungen der Bürgern

Wie kleidete man praktisch in der Kaiserzeit? Abb. 1 zeigt Männer in der damals üblichen Kleidung. Die Männer links und rechts tragen den Gehrock und im Mittel den Morgenmantel. Außerdem wurden Fräcke benutzt (Abb. 2). Derjenige links stammt aus den 1850er und derjenige rechts aus 1890er Jahren. Die förmliche Farbe dieser Kleidungen war schwarz, und dazu trug man eine gestreifte oder karierte Hose. Die Kleider dieser Personen kommen zwar aus England, aber die Formen in Deutschland waren fast gleich, weil englischer Einfluss in der Herrenmode vorherrschend war<sup>(6)</sup>. In der Abb. 3 sind Herrenanzüge aus den 1740er bis 1760er Jahren in England und Frankreich zu sehen. Sie bestehen aus Rock, Weste und Culotte und die Materialien sind goldig besäumte rote Wolle oder Stoffe mit prachtvollen Mustern.

Es ist klar, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts der herrliche Schmuck und die bunten Farben verschwanden. Am Anfang dieses Jahrhunderts gab es im Westen noch solche Muster oder Farben, aber ab den 1840er Jahren nicht mehr<sup>(7)</sup>. Ein charakteristisches Merkmal der Männerkleider im 19. Jahrhundert war die Schlichtheit. Es gab damals sehr strenge Kleiderordnungen, die das

---

(4) Yukio Mochida, *Gunpuku o kiru Shimintachi (Bürger tragen Militäruniform)*, Tokyo 1983.

(5) Shuhei Sakaguchi, „Gunjishi kenkyu no atarashi Chihei“, in: Shuhei Sakaguchi (Hg.), *Rekishi to Guntai (Geschichte und Militär)*, Osaka 2010, S. 1-6.

(6) Chikako Oeda, „19 seiki 8. 2 Dansei no Fukushoku“, in: Kei Sasai (Hg.), *Fashion no Rekishi Seiyō hukushokushi (Weste Modegeschichte)*, Tokyo 2003, S. 101-107.

(7) Ebd., S. 105.

Abb. 1



Abb. 1: Gehrock (links und rechts) und Morgenmantel (Mitte), 1841. Kei Sasai (Hg.), *Fasshon no Rekishi Seiyō hukushokushi* (Weste Modegeschichte), Tokyo 2003, S.107.

Abb. 2

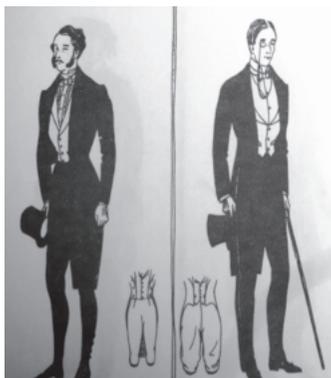


Abb. 2: Frack 1850er Jahre (links), 1890er Jahre (rechts). Turner Wilcox, Akira Ishiyama (Übers.) *Mōdo no Rekishi* (Geschichte der Mode), Tokyo 1979, S. 259.

Abb. 3



Abb. 3: Männerkleidungen in England und Frankreich aus den 1740er bis 1760er Jahren. *Karei na Kakumei Rokoko to Shinkoten no Isyōten* (Schöne Revolution Kleidung des Rokokos und Neoklassizismus), Kyoto 1989, S. 33.

alltägliche Leben der Leute umständlich bestimmten, und keine Idee des heutigen „casual“. Man sollte sich immer geeignet bestimmte Gelegenheiten wie z.B. den Besuch eines Freundes oder einen Spaziergang kleiden. Die für diese Ordnung passenden Farben waren oft weiß, schwarz oder grau. Andere Farben wie z.B. braun waren wenig verbreitet<sup>(8)</sup>.

---

(8) Joseph August Lux, *Der Geschmack im Alltag*, Dresden 1910, S. 272-273.

## (2) Der historische Hintergrund der Kleiderordnung

Erst nach der französischen Revolution wurde solche Kleidung vorherrschend. Bürger, die die adlige Herrschaft beseitigt hatten, schätzten Gleichheit, Sparsamkeit und Vernunft hoch. Die Adligen hatten mit ihrem Reichtum durch prachtvolle und unpraktische Kleider geprahlt. Dagegen kleidete sich die neue herrschende Klasse lieber praktisch und schlicht. Später wurde diese Ansicht über die Kleidung ihre zentrale Moral. Und infolgedessen führte sie dazu, dass Männer in hohem Stand prächtige Kleidung vermieden<sup>(9)</sup>.

Im Ancien Régime war Kleidung für den Adel nicht nur ein Vergnügen, sondern auch ein Mittel, mit seinem Reichtum und Stand anzugeben und seine Autorität zu bewahren. In der adligen Gesellschaft, wo die Arbeit verachtet wurde und es eine Ehre war, nichts zu tun, drückte man oft durch die Kleider seine Ehrbarkeit aus. Das war der Hintergrund der prachtvollen Kleidung der beiden Geschlechter<sup>(10)</sup>.

Dieser Umstand war in anderen europäischen Ländern einschließlich Deutschlands nicht anders. Denn französische Mode und Sitten wurden vor der Revolution in ganz Europa nachgeahmt. Und nach der Revolution wurde auch die neue Ideologie der französischen Bürger in den übrigen europäischen Ländern angenommen.

## (3) Die strenge Kleiderordnung und die Männlichkeit

Es war für Bürger ebenso wichtig wie für die Adligen, ihren Sozialstand zu zeigen. Aber weil prunkhafte Kleidung für Männer verboten war, kleideten sie so prächtig wie möglich ihre Frauen, anstatt sich selbst so anzuziehen. Ihre herausgeputzten Frauen zeigten, dass ihre Ehemänner reich waren. Daher wurde das Bild von Paaren allgemein, die aus dem Mann in schlichten Kleidern und der Frau in prachtvollen bestanden<sup>(11)</sup>.

Dies hatte auch mit einer neuen Idee über Geschlecht zu tun: Frauen und Männer hätten von Natur andere Fähigkeiten. Männer besäßen mehr Urteilsvermögen und Beharrlichkeit und solche Eigenschaften würden Frauen fehlen. Sie seien wesentlich leidenschaftlicher, unvernünftiger und verschwenderischer. Wegen dieser Vorstellung wurden sie aus dem öffentlichen Raum ausgeschlossen. Traditionellerweise hatte man Geschlechtsunterschiede als gesellschaftlich bedingt angesehen, aber im 19. Jahrhundert wurden sie als unabänderliche biologische Eigenschaft betrachtet<sup>(12)</sup>. Auf der anderen Seite sollten die fleißigen Männer der Mode nicht folgen, sich nicht dafür erwärmen. Denn sie war passiv und genussüchtig und gehörte zur Weiblichkeit. Der Mann, der die Männlichkeit verloren hatte, wurde ungünstig angeblickt. Es war damals gleichbedeutend mit dem Verlust der männlichen Sonderrechte. Der als unmännlich erachtete Mann war im Umgang mit anderen Leuten oder im Geschäftsleben

---

(9) Keiko Nozawa, *Mōdo no Shakaishi (Sozialgeschichte der Mode)*, Tokyo 1995, S. 143-146.

(10) Ebd., S. 179.

(11) Ebd., S. 146-147.

(12) Ralf Pröve, Shuhei Sakaguchi (Übers.), *19 seiki Doitsu no Guntai Kokkei Shakai (Militär, Staat und Gesellschaft Deutschlands im 19. Jahrhundert)*, Osaka 2010, S. 154.

im Nachteil<sup>(13)</sup>. Der Arzt Max Nordau behauptete sogar, dass Abweichung von der bestimmten Kleiderordnung ein Anzeichen der Hysterie sei<sup>(14)</sup>. Das Tabu der männlichen Pracht hat solchen Hintergrund.

## 2 Die Abweichung der Militäruniform

### (1) Die Militäruniform war geschmückt

Doch die Militäruniformen waren im 19. Jahrhundert und am Anfang des 20. Jahrhunderts, als die obige Kleiderordnung herrschend war, sehr prächtig. Zuerst zeige ich die damals von Offizieren getragenen Uniformen. Abb. 4 zeigt die Uniform des Obersten des bayerischen Infanterie-Leib-Regiments des Deutschen Kaiserreichs. Die Farbe dieser Uniform ist helles Blau und die Einfassung des Rockes ist mit Rot gesäumt. Die Ärmelaufschläge sind auch mit roten Stoffen dekoriert. Beim Kragen gibt es silberne Abzeichen. Helles Blau, Rot und Silber sind Farben, die die Kleiderordnung eigentlich verbot, aber sie wurden hier öffentlich benutzt. Die Uniform des Ulanen der Abb. 5 ist auch diejenige des Offiziers. Der Ulan ist ein Kavallerietyp, der mit einer langen Lanze die Linie des Feindes attackierte. Seine Uniform hatte viele metallene Knöpfe und die Farbe des Stoffes ist dunkles Grün und liches Rot. Die Form dieses Rockes kam eigentlich aus Polen. Und auf den Schultern befinden sich große Achselstücke. Abb. 6 weist den Offizier des Husaren, der für Verfolgung und Aufklärung zuständig war, aus. Seine Uniform ist sehr charakteristisch und der Waffenrock wurde Attila genannt. Auf der Brust ist der Rock mit einer typischen Verschnürung aus Posament verschlossen. Die Farbe dieses Uniformrockes ist rot, aber andere Farben wurden ebenfalls benutzt. Die Form dieser Uniform kam aus Ungarn.

Solche Dekorationen und prächtige Farben gab es nie in der zivilen Gesellschaft. Allerdings benutzte auch die deutsche Armee Schwarz oder andere dunkle Farben. Z.B. war die Farbe des Waffenrockes des preußischen Leib-Garde-Husaren-Regiments schwarz. Abb. 7 zeigt die Uniform für den Offizier dieses Regiments. Die Farbe ist zwar schwarz, aber es ist klar, dass sie anders ist als die Kleidungen der Bürger, weil sie sehr prunkvoll ist. Die Verschnürung aus Posament auf der Brust ist goldig und die Husarenmütze trägt silberne Totenkopfabzeichen. Außerdem sind auch die Hose und die Stiefel geschmückt. Dasselbe gilt auch für die Uniform der kaiserlichen Marine. Abb. 8 zeigt die Form der Uniform der zwei Marineoffiziere. Sie ist dem doppelreihigen Gehrock in der zivilen Gesellschaft ähnlich. Aber auch sie hat die sichtbaren Achselstücke, Ärmelabzeichen und den breiten Gürtel. Solche Pracht ist sicher unbürgerlich. Es ist klar und deutlich, dass die Militäruniform von der bekannten Ordnung abwich.

---

(13) Brändli, *Otoko no Rekishi*, S. 111-114.

(14) Ebd., S. 113.

Abb. 4



Abb. 4: Die Uniform des Obersten des bayerischen Infanterie-Leib-Regiments des deutschen Kaiserreichs. Ulrich Herr, Jens Nguyen, *The German Infantry from 1871 to 1914*, Wien 2008, S. 696.

Abb. 5



Abb. 5: Die Uniform des Ulanenoffiziers der bayerischen Armee des deutschen Kaiserreichs. Ulrich Herr, Jens Nguyen, *The German Cavalry from 1871 to 1914*, Wien 2006, S. 572.

Abb. 6



Abb. 6: Die Uniform des Husarenoffiziers des deutschen Kaiserreichs. Herr, Nguyen, *The German Cavalry from 1871 to 1914*, S. 439.

Abb. 7



Abb. 7: Die Uniform des Offiziers des preußischen Leib-Garde-Husaren-Regiments des deutschen Kaiserreichs. Hugo F. W. Schulz, *Die Preussischen Kavallerie-Regimenter 1913/1914*, Augsburg 1992, S. 93.

Abb. 8



Abb. 8: Die Uniform der Offiziere der Kaiserlichen Marine. Peter Hartmann, Reiner Herrmann, *Infanterieoffizierdegen 1899 und Varianten*, Stuttgart 2008, S.80.

## (2) Die Militäruniform blieb prächtig

Außerdem bewahrte die Militäruniform ihre Pracht noch im 19. Jahrhundert im Gegensatz zur Zivilkleidung, die nach der Französischen Revolution schlicht wurden. Abb. 9 zeigt den bayerischen Offizier während der Napoleonischen Kriege. Sein Waffenrock ist hellblau und rot. Die Bärenfellmütze ist sehr hoch. Abb. 10 weist links den damaligen preußischen Husarenoffizier und rechts den Offizier des Leib-Garde-Husaren-Regiments aus. Beide Uniformen sind hauptsächlich schwarz, aber sie haben auf der Brust eine goldene oder silberne Verschnürung aus Posament. Dazu wurde das Abzeichen des Totenkopfes in der Mütze dieses rechten Offiziers vom Stil der Uniform der Abb. 7 „geerbt“. Diese vorgezeigten Abbildungen deuten darauf hin, dass sich die Pracht der Militäruniformen auch 50 Jahre nach der Französischen Revolution nicht verändert hatte.

Die noch ältere Uniform stellt Abb. 11 dar. Sie ist die Uniform des Infanterieoffiziers der preußischen Armee unter Friedrich dem Großen. Der Dienstanzug ist dunkelblau und seine

Abb. 9



Abb. 9: der bayerische Grenadieroffizier (Leutnant) 1815.  
Otto von Pivka, *Napoleon's German Allies (4): Bavaria*,  
Oxford 1980, S. 31.

Abb. 10



Abb. 10: der Major des Husarenregiments (links)  
und der Oberst des Leib-Garde-Husaren-  
Regiments (rechts) der preußischen Armee.  
Peter Hofschröder, *Prussian Cavalry of the  
Napoleonic Wars (2): 1807-15*, Oxford 1986, S. 29.

Abb. 11



Abb. 11: Der Offizier des Infanterieregiments unter Friedrich  
dem Großen. Philip Haythornthwaite, Yoshiaki Inaba  
(Übers), *Furidorihi Daio no Hobei (Die Infanterie Friedrichs des  
Großen)*, Tokyo 2001, S. 27.

Armaufschläge sind rot. Der Waffenrock hat goldene Einfassungen. Die Länge des Rockes ist lang und die Knöpfe in Doppelreihen sind offensichtlich unpraktisch. Die Weste und Hose sind beige und der Dreispitz ist auch golden gesäumt. Es gibt zwar einen Unterschied in der Gestalt zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert einerseits sowie dem Anfang des 20. Jahrhundert andererseits, aber die Farbigkeit und die Pracht durch die Knöpfe und Stickereien der Uniformen sind dieselben.

Bereits seit Anfang des 17. Jahrhunderts verwendete die preußische Armee Uniformen<sup>(15)</sup>, aber deren Details sind heute unklar. Daher wurde oben der Offizier des 18. Jahrhunderts gezeigt. In der Regierungszeit Friedrichs des Großen zeigte sich zum ersten Mal das deutsche Wort „Uniform“<sup>(16)</sup>.

Also bewahrte sich das sehr prächtige und farbige Aussehen der Militäruniform, das zu der Kleiderordnung der Bürger nicht passend war, vom 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts durchgehend. Man mag wohl die Frage aufwerfen, ob solche Kleider im Feld nicht eine hervorragende Zielscheibe gewesen sind. Aber die Gefahr durch Schießen war gering, denn die damaligen gewöhnlichen Gewehre konnten das Ziel in der Ferne sehr selten treffen. Z.B. waren die Gewehre am Anfang des 19. Jahrhunderts auf ein Ziel in der Entfernung von 80 Meter nicht treffsicher<sup>(17)</sup>.

### (3) Die Militäruniform aus der Sicht der Bürgern

Was ist überhaupt Pracht? Und wer kann den Begriff sicher bestimmen? Das ist leider unmöglich. Die Bedeutung eines Wortes soll schließlich immer bis zu einem gewissen Grad unbestimmt sein. Was prächtig ist, hängt von der Zeit und dem Raum ab. Aber es ist durch die Geschichtsquellen bewiesen, dass die Militäruniformen des 19. Jahrhunderts in den Augen der Bürger zu prächtig waren. Das soll hier bestätigt werden. Gesa C. Teichert stellt in ihrer Forschung „Mode Macht Männer“ die folgenden Beispiele vor: „Daher finden sich auch zahlreiche zeitgenössische Vergleiche zwischen militärischer Uniform und Damenmode, so titulierte beispielweise der Züricher Politiker Karl Bürkli (1823-1901) die überladenen und geschmückten Uniformen als „Militärkrinolinen“ und forderte, analog zu der Debatte um ein deutsches Nationalkostüm, ein ziviles Wehrkleid, welches mittels einfacher Abzeichen militärtauglich gemacht werden könne. In zahlreichen historischen Beschreibungen besonderer Anlässe oder Ereignisse findet sich die Darstellung der weiblichen Mode und Erscheinung oft in einem Atemzug mit der der Männer in militärischer Uniform. Eine derartige Beschreibung findet sich in den „Alt-Berliner Erinnerungen“ von Adolf von Wilke (1867-1934), der ein häufiger Gast verschiedener Berliner Salons war: »Das Bild, [...], war bunt und glänzend. Bunt vor allem durch die zahlreichen Uniformen von Kürassieren und Husaren, Dragonern

---

(15) Werner Sombart, Kanamori Shigenari (Übers.), *Sensō to Shihon shugi (Krieg und Kapitalismus)*, Tokyo 2010, S. 217.

(16) Ebd., S. 212.

(17) Diagram Group, *Buki (Waffen)*, Tokyo 1982, S. 119.

und Ulanen, sowie der Toilette der vorwiegend jüngeren und jungen Weiblichkeit.“ «Solche Beschreibungen, die durchaus als kritische Stellungnahmen zu verstehen sind, führten jedoch zu keinem Rückgang der Präsenz militärischer Kleidung im zivilen Alltag.<sup>(18)</sup>»

Bürkli kritisierte, dass die Militäruniformen „überladen“ und „geschmückt“ sind. Wilkes Ironie verbindet die Farbigkeit der Militäruniformen mit Weiblichkeit. Durch die vorgezeigten Beispiele wird deutlich, dass für viele damalige Leute die Kleidung der Armee zu prunkhaft und daher kritikwürdig waren. Natürlich ist Weiblichkeit das pure Gegenteil der Kleiderordnung der männlichen Bürger. Diese Ironie richtet sich dagegen, dass die von Männern getragenen Uniformen ebenso farbig waren wie Frauenkleider. Wie oben erwähnt, wurden die prächtigen Kleidungen als weiblich betrachtet, und solche Kleidungen zu tragen, implizierte den Verlust der Männlichkeit. Nach solcher Vorstellung waren die geschmückten Militäruniformen Abweichungen von der gültigen Kleiderordnung.

### 3 Die Offiziere und die Kultur der Adel

#### (1) Die Zahl der Offiziere, die von Adel sind

Warum kleideten sich die Offiziere trotz dieser Kritik prachtvoll? Das lag an ihrer hohen Geburt und ihrer Mentalität. Die Adligen des 18. Jahrhunderts waren prachtvoll gewesen, um mit ihrem Stand zu prahlen. Sie kannten kein Tabu des Prunkes. Dieser war für adlige Leute vielmehr selbstverständlich.

Viele der Offiziere im deutschen Kaiserreich kamen aus dem Adel. 1860er waren 65 Prozent der Offiziere von adliger Herkunft. Insbesondere waren 86 Prozent der Obersten und Generäle Adel. Ein Dienstgrad Oberst war traditionell sehr wichtig. Der Kommandeur des Regiments (aus zwischen 4000 und 5000 Soldaten bestehende Haupteinheit damaliger Armeen in Europa) war meist ein Oberst<sup>(19)</sup>.

Von den Artillerie- und Pionieroffizieren, die intensiv Mathematik lernen mussten, was als für einen Adligen als nicht standesgemäß betrachtet wurde, waren nur 30 Prozent Adlige. Aber 70 Prozent der Infanterieoffiziere waren adlig und von der Kavallerie waren es 90 Prozent. Die Kavallerie wurde insbesondere als „adlig“ betrachtet, weil sie berittenen Rittern des Mittelalter ähnlich sah und mit einem Sturmangriff die Schlacht beenden konnten<sup>(20)</sup>. Außerdem waren im Jahr 1861 95 Prozent der Leib-Garde- Infanterieoffiziere und alle Leib-Garde- Kavallerieoffiziere adlig<sup>(21)</sup>.

Es ist einfach, sich vorzustellen, dass die Kultur des Adels in der Armee sehr einflussreich war, denn viele adlige Offiziere dienten dort. Tatsächlich war ihre Mentalität sehr aristokratisch.

---

(18) Gesa G. Teichert, *Mode. Macht. Männer*, Münster 2013, S. 118-119.

(19) Yoshifumi Tsujimoto, *Sūtsu=Gumpuku!? (Anzug=Militäruniform?)*, Tokyo 2008, S. 150-161.

(20) Yukio Mochida, *Doitsu Elito yōsei no Shakaishi (Deutsche Sozialgeschichte der Eliteerziehung)*, Kyoto 1998, S. 163.

(21) Yoshiaki Yamada, „Doitsu daini Teiseiki no Kaigun shōkōdan“, in: *Bulletin of the Osaka Prefecture University Humanities and Social Sciences* 30, 1982, S. 52.

Diese Denkart ist ein Grund, dass ihre prächtigen Uniformen bewahrt wurden.

Nebenbei bemerkt war das Ansehen des Offiziers auch in der Zivilgesellschaft hoch. Sogar ein Oberleutnant wurde als ein junger Gott geachtet, und ein Reserveoberleutnant als ein Halbgott, sagt Yukio Mochida<sup>(22)</sup>. Und er stellt noch einige Beispiele vor. „Vor dem Ersten Weltkrieg war folgender Anblick alltäglich: Ein noch junger, achtzehnjähriger Leutnant wurde zum Ball eingeladen. Er konnte auch den Salon eines Edelmannes besuchen. Unteroffiziere und Gemeine salutierten vor ihm höflich<sup>(23)</sup>.“

Selbst ein Junger konnte mit Edelmannern sein, denn er war ein Offizier. Das deutet den hohen Status des Offiziers. Außerdem wird noch die Mensur als anderes Beispiel gezeigt. Die Mensur war ein Teil der Studentenkultur, die damals an den Universitäten praktiziert wurde. Bei der Mensur kämpften zwei Studenten mit dem Degen, um ihren Mut zu beweisen. Diese Kultur war tatsächlich eine Initiation, niemand starb daran. Studenten versuchten dadurch ihren eigenen Mut zu beweisen, vor der Klinge des Gegners ruhig zu sein. Sie dachten, dass nur bestimmte Leute für die Mensur befähigt sind, d.h. Studenten, Akademiker und Offiziere. Für Studenten waren nur diese Personen ehrenhaft und für diese Kultur passend. Der hohe soziale Status der Offiziere wurde auch von Studenten anerkannt. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass die Studenten Akademiker und sich selbst als Elite betrachteten, die besonderen Ehren verdienten. In dieser hochmütigen Vorstellung wurde der Stand des Offizieres ebenfalls geachtet<sup>(24)</sup>.

## (2) Die adlige Kultur in der Armee

Die Offiziere erhielten die eigene aristokratische Kultur, für welche das Duell repräsentativ ist. Das Duell war in ihrer Gesellschaft sehr populär. Schon im Jahr 1794 waren in Preußen Duelle mit Ausnahme von Adel und Offizieren verboten worden<sup>(25)</sup>, und dieses Verbot wurde im Strafgesetzbuch von 1871 bestätigt<sup>(26)</sup>. 1895 und 1897 wurde das Duell durch kaiserliches Edikt sogar vollkommen kriminalisiert. Dennoch duellierten sich die Offiziere oft. Laut Gesetz sollten die Duellanten vor das Militärgericht kommen. Aber nicht nur waren die Strafen immer äußerst leicht, sondern die Personen, die die Herausforderung zum Duell nicht annahmen, wurden von ihren Kollegen sogar noch verstoßen. Beim Dienstantritt wurden die jungen Kadetten oft gefragt, ob sie zum Duell bereit sind<sup>(27)</sup>.

Es gab folgendes schlimmes Beispiel: „Ein Reserveoffizier und Militärhistoriker F. Hönig kritisierte die Forschung über den Deutsch-Französischen Krieg, die der Generalstab veröffentlicht hatte. Stabsoffizier Friedrich von Bernhardt nahm Anstoß am Inhalt der

---

(22) Mochida, *Gumpuku o kiru Shimintachi*, S. 6.

(23) Mochida, *Doitsu Elito yōsei no Shakaishi*, S. 160.

(24) Morikazu Ushioji, *Doitsu no Daigaku (Deutsche Universität)*, Tokyo 1992, S. 142-153.

(25) Masaru Yamada, *Kettō no Shakai bunkashi (Sozial-kulturgeschichte des Duells)*, Tokyo 1992, S. 21.

(26) Shuichi Shindo, „Kindai Doitsu no Erito kyoiku“, in: Yukio Mochida (Hg.), *Erito kyoiku (Eliteerziehung)*, Kyoto 2001, S. 288.

(27) Yamada, „Doitsu daini Teiseiki no Kaigun shōkōdan“, S. 60.

Kritik und forderte ihn zum Duell heraus. Aber Hönig war Versehrter, weil er im Deutsch-Französischen Krieg verletzt worden war, und daher lehnte er die Herausforderung ab. Dann wurde seine Absage als unehrenhaft betrachtet, und er wurde seines Rechtes als Reserveoffizier enthoben.<sup>(28)</sup>“

Solcher Anachronismus in der Armee wurde im Reichstag scharf kritisiert. Aber 1914 schrieb Kriegsminister Erich von Falkenhayn an den Reichskanzler folgenden Entschluss: Das Duell sei wertvoll und wichtig für Offiziere. Und es sei seine Pflicht, diese große Kultur zu beschützen.

Das Duell kam aus der Ritterlichkeit<sup>(29)</sup>. Die aristokratische Mentalität der Offiziere hielt dieses Relikt des Mittelalters für wichtig. Ihre Gesellschaft war auch sehr exklusiv. Das Offizierskorps konnte den neuen Dienstantritt des Kadetten ablehnen. Auch Marineoffiziere sagten neuen Kadetten ab, deren Geburt als niedrig betrachtet wurde. „Im Jahr 1907 lehnte Admiral Arnim einen Bewerber der Marinekadetten ab, dessen Vater Gefängniswärter in Danzig war. Arnim behauptete, dass der Sozialstand des Vaters des Bewerbers niedrig sei und er die Kosten nicht tragen könne. Aber August von Mackensen, der Husarenoffizier in Danzig war, hatte mit ihm Mitgefühl und verhandelte mit der Marine über eine nochmalige Prüfung seiner Aufnahme. (...)Schließlich wurde seine Bewerbung durch kaiserliches Edikt akzeptiert. Kaiser Wilhelm II. sagte, dass eine Person von tiefen Stand mit der Führung und Hilfe des Höheren seine Geburt überwinden kann. Aber ein Jahr später wurde er als unpassend aus der Marine verbannt und in die Reserve versetzt<sup>(30)</sup>.“

In obigem Beispiel zeigt sich die Exklusivität klar. Mackensen war einer der seltenen Kavallerieoffiziere, die nicht von Adel waren, daher hatte er wohl Mitgefühl. Wilhelm II. war zwar in diesem Fall tolerant, aber auch er besaß eine diskriminierende Haltung gegenüber seinen Untertanen. 1908 lehnte die Marine aus gleichem Grund 18 Bewerber ab. Ihre Väter waren meistens niedrige Beamten oder aus der Unterschicht. Bei weiteren 19 Personen wurde die soziale Herkunft als zweifelhaft beurteilt<sup>(31)</sup>.

### (3) Die bürgerlichen Offiziere passten sich der adligen Kultur an

Die Armee präferierte adlige Offiziere, aber natürlich gab es dort auch Personen, die aus dem Bürgertum kamen. Doch ihre Zahl wurde mehr und mehr. Das Wettrüsten um die Jahrhundertwende förderte diese Tendenz. In den 1870er Jahren gab es etwa nur 20000 Offiziere, nach 1900 etwa 30000. Die Anzahl Aristokraten war nicht genug für diese Vermehrung. Außerdem brauchte die Armee neue Talente, die an den neuen technologischen Innovationen gewöhnt waren. Schon in den 1860er Jahren wurden Hinterladerbüchsen statt

---

(28) Mochida, *Doitsu Elito yōsei no Shakaishi*, S. 174-175.

(29) Mochida, *Gunpuku o kiru Shimintachi*, S. 142-143.

(30) Mochida, *Doitsu Elito yōsei no Shakaishi*, S. 174-175.

(31) Yukio Mochida, „Teiseiki Doitsu no Shikan kouhosei mondai“, in: *The Bunkashigaku= Studies in Cultural History*, 35, 1979, S. 217.

der Vorderladerbüchsen populär, und die Armee begann, das Telefon, den Telegraf und die Eisenbahn militärisch zu benutzen. Besonders in Preußen förderte der Chef des Großen Generalstabs Helmuth von Moltke die Einführung solcher Technologien. 1884 wurde das rauchfreie Schießpulver und 1887 Kupfernicker erfunden. Diese Technologien führten zu vielen neuen Waffen wie etwa dem Mauser- Gewehr 88, dem Maxim-Maschinengewehr usw.

Die Innovation der Militärtechnik veränderte den Anblick des Schlachtfeldes. Daher wurden Offiziere gebraucht, welche Kenntnisse in modernen Wissenschaften wie z.B. Chemie und Mathematik besaßen. Und das hieß gleichzeitig, viele Bürgerliche als Offiziere einzustellen, denn die Bürgerlichen waren auf diesem Gebiet überlegen. Am Anfang gab es dagegen großen Widerstand aus dem Innern der Armee: Man behauptete, dass der Mut und die Treue für Offiziere am wichtigsten sind, und diese Eigenschaften in der adligen Familie besser vermittelt werden können. Doch in Wahrheit hatten die Offiziere Angst, dass ihre Kinder gegenüber den Bürgerlichen in der Bildung im Nachteil sind. Die adligen Kinder hatten oft schlechtere Kenntnisse wegen der ungenügenden Erziehung durch Hauslehrers. Für den damaligen Adel war Bildung nicht wichtig<sup>(32)</sup>.

Aber schließlich förderte die Notwendigkeit die Aufnahme neuer Talente. Es wurde ein neues System eingeführt, dass die Personen mit Abitur nicht nur beim Dienstantritt, sondern auch bei der Beförderung besser behandelt werden. Infolgedessen kamen unmittelbar von dem Ersten Weltkrieg 73 Prozent der Subalternoffiziere aus dem Bürgertum. Auch waren 70 Prozent aller Offiziere Bürgerliche. Und Bei den hohen Dienstgraden war die Zahl ungefähr dasselbe. Bei Stabsoffizieren und Generälen war das Verhältnis bürgerlich-adlig 13 zu 12.

Die Offiziere der neuen Zeit waren nun keine unwissenden Adligen mehr, sondern streng erzogene Eliten. Doch „bürgerlich“ meinte nur die reichen und gebildeten Leute oder die Männer aus „ehrbarem Haus“. Faktisch waren die Erziehungskosten der Kadette sehr teuer, und daher konnten nur die Kinder der reichen Familien eine Militärkarriere anstreben<sup>(33)</sup>. Bei der Armee kostete das insgesamt 6000 Mark<sup>(34)</sup> und bei der Marine musste man für 4 Jahre wenigstens 4835 Mark bezahlen (Im ersten Jahr 1505 Mark, im zweiten 1090, im dritten 1000 und im vierten 1240). Dazu kamen noch Unkosten für Reiten, Fechten und Tanzen usw. Wie oben erwähnt wurde die Geburt des Bewerbers auch für wichtig gehalten. Also konnten nur die Kinder der reichen und „ehrbaren“ Familien einen Dienst als Offizier antreten. Nebenbei bemerkt war im Jahr 1913 das Durchschnittseinkommen eines deutschen Industriearbeiters 1300 Mark<sup>(35)</sup>.

Und auch nach Dienstantritte der Bürgerlichen ersetzte die Art ihrer Klasse die aristokratische Idee im Offizierskorps nicht. Denn die Offiziere, die aus dem Bürgertum kamen, passten sich dieser Mentalität und Kultur an. Infolgedessen war das Offizierskorps überfüllt von einer

---

(32) Mochida, *Doitsu Elito yōsei no Shakaishi*, S. 164-167.

(33) Ebd., S. 169-171.

(34) Ebd., S. 161.

(35) Mochida, „Teiseiki Doitsu no Shikan kouhosei mondai“, S. 218.

Mischung aus bürgerlichem Elitismus und Aristokratismus. Nach Mochidas Ansicht war das die Erschaffung einer neuen Eliteklasse durch die Verschmelzung von Adeln und Akademikern<sup>(36)</sup>.

Bildung wurde zwar wichtig, aber die aristokratische Art blieb in der Gesellschaft der Offiziere vorherrschend, obwohl es weniger echte Adlige gab<sup>(37)</sup>. Eigentlich hatte die Marine mehr bürgerliche Offiziere als die Armee und sie war von ihrem Charakter traditionell bürgerlicher<sup>(38)</sup>, aber später wurde das Duell dort auch populär<sup>(39)</sup>. Der Einfluß der adligen Kultur blieb noch groß.

Es ist klar, dass diese aristokratische Mentalität der Grund war, weshalb man in der deutschen Armee nicht zögerte, geschmückte Kleidung zu tragen, und noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts prächtige Uniformen beibehielt. Und die deutschen Offiziere der neuen Generation übernahmen diese Mentalität.

## Schluß

Warum trugen die Offiziere im deutschen Kaiserreich die geschmückten Kleider, obwohl es die strenge Kleiderordnung gab? Das war ein gründliches Interesse meiner Forschung. Diese Abhandlung erforschte diese Frage. Im ersten Kapitel wurden die Kleidungen in der bürgerlichen Gesellschaft und im zweiten Kapitel die Militäruniform als Abweichung von der Kleiderordnung behandelt. Im letzten Kapitel handelte es sich um den Zusammenhang zwischen den Offizieren und dem Aristokratismus. Zusammenfassend läßt sich sagen, dass die Militäruniform der Armee des deutschen Kaiserreiches ein Symbol der aristokratischen Mentalität der Offiziere war.

---

(36) Ebd., S. 218-219.

(37) Mochida, *Gumpuku o kiru Shimintachi*, S. 142-143.

(38) Yamada, „Doitsu daini Teiseiki no Kaigun shōkōdan“, S. 51-52.

(39) Ebd., S. 59-60.